

Ein Ferienerlebnis

Autor(en): **F.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 27

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und Verständnis für das Typische des Milieus ausgestaltet hat. Eine neue Note brachten die Radierungen des jung verstorbenen Kraljevitch, welcher, von Frankreich kommend, sein Können vor allem in geistreichen figurativen Kompositionen zeigte. Sehr dramatisch sind die wenigen Lithographien des großen Bildhauers Meschtrowitsch, welcher auch hier den Plastiker nicht verleugnet.

Unter den jüngsten Künstlern befindet sich eine ganze Schar von Graphikern. Neben solchen, die ganz in der Pracht der sie umgebenden Natur aufgehen, wie Anka Krizmanitsch, Kirin, welcher auch sehr stimmungsvolle Kircheninterieurs geschaffen hat, der jeder malerischen Wirkung abholde Babitsch und anderen, finden wir den geistreichen und vielseitigen Marjan Trepsch, welcher in seinen figurativen Kompositionen auch ihn umgebende Wirklichkeit mitsprechen läßt, den geistreichen Maler Gekun und den tief schürfenden und sehr geschickten Gjuriitsch, welcher seinen monumental angelegten Graphiken, außer den bis zur Peinlichkeit herausgearbeiteten Kleinigkeiten, auch eine tiefere soziale Symbolik zu verleihen weiß, die mit packender Gewalt wirkt, ohne tendenziös zu erscheinen.

Wie aus einer gepeinigten Seele herausgerissen wirken die dramatischen Radierungen Bilons, in denen eine schmerzvolle und chaotische Weltanschauung innewohnt. Nur in den Konturen verbleiben die zarten und stimmungsvollen und manchmal gespenstisch wirkenden Werke des jungen Boshidar Jakaj (1899 geboren), welcher die Welt nur in Erscheinungen sieht, weshalb auch manche seiner Radierungen wie ein herausgerissenes Stück dieser Welt erscheint. Ob zwar alle diese Künstler von ihren Studien her, die sie meistens im Auslande vollbrachten, zahlreiche und nicht wegzuleugnende Einflüsse mitgebracht haben, sind sie doch alle stark in der heimischen Erde verwurzelt, die ihnen durch ihre Pracht und Vielgestaltigkeit einen eigenen selbständigen Ton aufdrückt, welcher in allen diesen Werken freudig aufbrausend oder schmerzlich verzerrt deutlich zu merken ist.

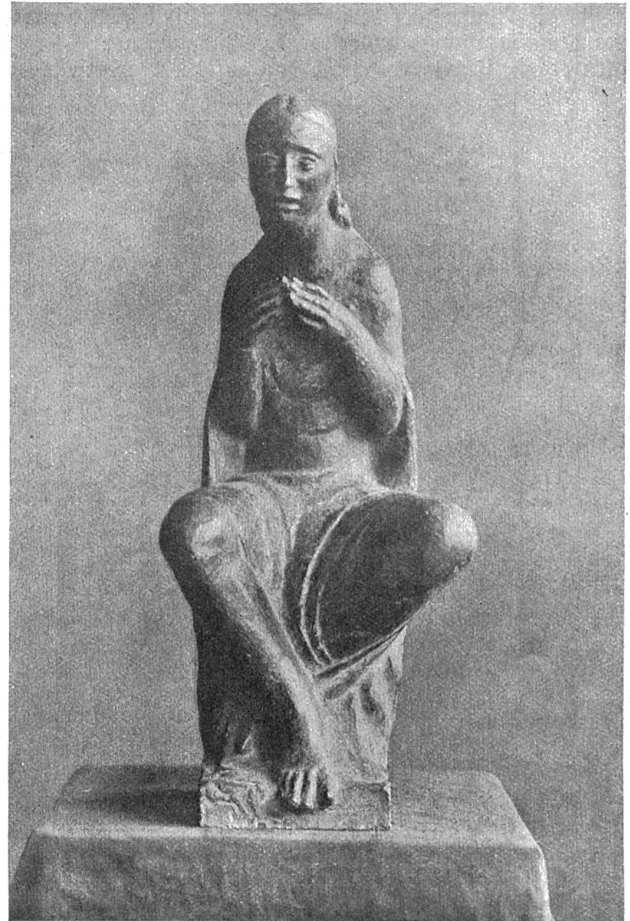
S. Francen.

Ein Ferienerlebnis.

Nach wochenlanger Regenperiode gab es endlich hintereinander zwei wunderbar schöne und klare Tunitage, die Ferienbeglückte unbedingt zum Hinausziehen verlocken mußten. So machte ich mich ebenfalls auf, um noch ein paar Tage in bisher unversehrtem Suragebiet zu verbringen. Reges Leben herrschte schon in früher Stunde in den Straßen Berns, rüsteten sich doch Vereine und Gesellschaften, kostümiert oder in Zivil zur Fahrt an die Murtenener Schlachtfelder. Frohe Gesichter überall, denn eine klare Morgensonne guldete um alle Ecken und versprach einen schönen Tag. Weiße Schäfchenwölkchen gaben ein wenig zu denken, doch jetzt wollte man sich einmal des schönen Wetters freuen, und achtete der Wolken absichtlich nicht.

Wie das schmucke, grüne Bähnchen aus dem Stadtgebiet herauskam und das freie Feld durchquerte, sah man letzteres überall mit fleißigen Leuten bevölkert, die sich mit der Heuernte beschäftigten oder in den Gärten tätig waren; denn viel war nach dem langen Regen einzuholen, und schon drohte der Himmel mit neuem Unwetter; doch nein, es ist noch früh am Tag, wohl wird es sich verziehen, aber eine gewisse Hast war doch überall bemerkbar; oder schien es nur so?

In Solothurn herrschte drückende Schwüle, wo nicht gerade der Wind durchfegte; wer irgend konnte, machte sich trotzdem an der Sonne zu schaffen, oder genoß die herrlich warme Luft unter den mächtigen Schattenbäumen der ehemaligen Bastion. Von Westen her schob sich eine weiße Wolkenwand dem Weißenstein zu, und in Densingen schon fielen einige Tropfen auf die gewiß nicht durstige Erde. Weiter ging die Fahrt, das Densinger Schloß hinter sich lassend, durch die enge Klus, vorbei an der Gerberei, den



Sran Krsinic. — Das Gebet.

weltberühmten Eisenwerken und der auf hohem Felsen thronenden Burg Alt-Falkenstein. Balsthal lag vor mir, an die hintere Turakette gelehnt; doch da änderte auf einmal die Landschaft; denn über den Flüssen und Tannenwäldern der Burgruine Neu-Falkenstein am Eingang der Mümliswilertal, lastete ein schwarzblauer Himmel, der Ungutes versprach. Das alte Gemäuer schien sich zu ducken, denn wie eine Riesenhand schob sich das Gewölk von hinten über den Berg herab. Schon rollte ferner Donner und ein unheimlich gelber Streifen durchzog langsam das schwarzblaue Gewölk. Rasch näherte sich das Gewitter und entlud sich in einem heftigen Hagelwetter, das nach und nach in starken Regen überging, um, durch kleine Pausen unterbrochen, immer wieder von neuem einzusetzen. Da und dort lockte das unermüdlich herniederströmende Raß Neugierige unter Türen und Fenster. Da, ein Viertel vor 3 Uhr, vergrößerten sich die Bäche in den Straßen zusehends und ließen nachdenklich werden. Sollie der Auggbach überfließen? Das geschieht alle paar Jahre einmal; aber seit 100 Jahren nie mehr in gerade besorgniserregender Weise. Die Nachricht von Hochwasser aus höher gelegenen Dörfern war eingetroffen, doch wurde ein Alarm unterlassen. Schon floß ein großer Bach durch die Straße und führte Holzscheiter und Bretter mit sich. Nun wurde die Sache doch ernst. In wenigen Minuten war die Straße vollständig unter Wasser gesetzt, und mit rasender Eile schoben sich immer neue Fluten durch die Hauptgasse. Schwere Gewitter mit stundenlang dauernden, wolkenbruchartigen Regen waren in den umliegenden Bergen niedergegangen, so daß die zahlreichen Bächlein mächtig anschwollen, und die Limmern von Mümliswil, sowie der Auggbach von Holderbank her zu mächtigen Strömen anschwollen, die in ihren natürlichen Betten keinen Platz mehr fanden, über die Ufer traten und alles mit sich rissen, was ihnen in den Weg trat. Von meinem hochgelegenen Standpunkt aus konnte ich beobachten,

wie sich die Wasser aus dem Bachbett in die teilweise etwas unter dem Straßenniveau gelegenen Wohnungen und Werkstätten ergoß, Türen durchbrach und auf der Vorderseite der



Von der Wetterkatastrophe in Balsthal.

Häuser zu den Fenstern wieder herausfloß. Ein solch schwer betroffener Handwerker sagte, daß er innert 5 Minuten bis zum Hals hinauf im Wasser stand und nur mit großer Mühe noch flüchten konnte. Er mußte alles hinter sich lassen und zusehen, wie ihm die Fenster zertrümmert, Waren und Werkzeuge fortgeschwemmt und alles, was nicht niet- und nagelfest war, in ein Chaos verwandelt wurde. Nur mit großer Anstrengung und mit Hilfe von Nachbarn konnten sich die Bewohner in einigen Häusern noch rasch in ein oberes Stockwerk flüchten, nachdem ein Zunehmen der Wassermassen von Minute zu Minute konstatiert wurde. Schon tauchten die ersten Feuerwehrmänner auf und sprangen zu den allerbedrohlichsten Stätten. Die Türen der oben an der Gasse stehenden Kapelle wurden geöffnet, um dem Wasser einen Abzug zu verschaffen. Mit Säcken und Latten versuchte man die Hauseingänge zu versperrern; doch immer reizender flossen die schmutziggelben Fluten, große Fässer, Kisten, Gartenzäune, Baumstämme, ganze Misthaufen, große Scheiterbeigen, Heu, kurz alles, was im Wege lag, in tollem Wellenspiel mit sich fortführend. In sämtliche Keller der Hauptgasse drang das Wasser ein, krachend barsten die Schau- fenster der Geschäftshäuser, und die Wassermassen ergossen sich in die Verkaufsmagazine, Ladentische und Gestelle umwerfend; durch die gerissenen Oeffnungen tanzten Tee- und Kaffeebüchsen, Schuhe, Leisten, Nägelpakete ins Freie, oder führten einen Hexenreigen im Ladeninnern auf. Einige ganz kühne Männer versuchten mit Stangen ihre forttreibenden Waren zurückzuhalten, und standen schließlich bis zu den Hüften im Wasser, ohne Wesentliches ausrichten zu können. Die stets noch steigenden Fluten zwangen aber auch die Allerwägigsten schließlich ins Hausinnere, und tatenlos mußte man dem einherziehenden Jammer zusehen. Wohl standen auf der Brücke bei der Papierfabrik an die 20 Männer und suchten den Brüdenzugang von Hindernissen frei zu halten. Zu große Wassermassen strömten jedoch einher, als daß mit Erfolg gearbeitet werden konnte. Ungefähr eine halbe Stunde lang wälzten sich die Fluten 1½—2 Meter hoch

durch die Hauptgasse dem Unterdorfe zu, dort grauenvolle Verheerungen anrichtend. Zwei Stunden schon dauerte die ungeheure Wassernot, begleitet von Blitz und Donner und heftigen Regengüssen. Das Rauschen des Wassers war so stark, daß man sich nur mit Mühe verständigen konnte. Endlich hörte der Regen auf, die Wolken teilten sich, und, welche Ironie, gleißend schoß die Sonne ihre Strahlen auf die schmutziggelbe, unruhige und überbeliehende Wassermasse. Ein langames Sinken ließ erleichtert aufatmen, doch bis die Straße wieder einigermaßen gangbar war, vergingen nochmals 1½ Stunden. Gedrückt, mit traurigen, fragenden Mienen besah man das gegenseitige Anheil und mußte leider feststellen, daß die Wasserflut diejenige von 1830 um zirka 60 Zentimeter übertroffen hatte; eine traurige Tatsache. Mit feuchten Augen und bedrücktem Gemüt ging man gleich an die Aufräumungsarbeiten, vorerst ans Wasserschöpfen. Früh senkte sich die Dämmerung herab, und da stellte es sich heraus, daß die Ortschaft ohne Licht war; um Kurzschluß zu vermeiden, wurde die Elektrizität abgestellt, ebenso fehlte das Wasser. Die im Bereich der Ueberschwemmung liegenden Gärten wurden vollständig mit Schlamm überdeckt, vor dem Dorf, wo sonst ein kleines Wiesenbächlein floß, ergoß sich ein meterbreiter Bach in einen See. Die Verheerung war noch nicht zu überblicken, denn die Nacht brach herein, und mit ihr eine zweite Hiobsbotschaft: Macht euch gefaßt, das Wasser kommt noch einmal!

Raum ¼ Stunde verging und der Bach trat von neuem über die Ufer. Unterdessen waren schon die Feuerwehren von Langenthal und Solothurn eingetroffen, um mit dem Auspumpen der Keller zu beginnen, was sie aber in Anbetracht der neu hereinbrechenden Flut unterlassen mußten. Neuer, heftiger Gewitterregen setzte ein, so daß es wie ein feiner Nebel über den Dächern anzusehen war; die tapferen Feuerwehrmänner eilten von einer Unglücksstätte zur andern und halfen retten, was erreichbar war. Bald aber wurde neuerdings ein Ueberschreiten der Straße zur Lebensgefahr. Sie und da gab eine Sturmlaterne schwachen Schein, ein Azetilenlicht suchte die in einen reißenden Strom verwandelte Straße etwas zu erhellen. Einen Augenblick lang grünte das fahle Gesicht des Mondes über die Dächer hinab; ein scheues Sternlein aber verkroch sich rasch wieder hinter die schützende Wolkewand, denn gar zu traurig sah es da unten aus. Immerzu rauschten die Wasser; plötzlich gab es eine Bewegung am oberen Ende der Gasse, wo die Wasser weniger hoch standen. Ein Ruf gellte, wurde aufgefangen, wiederholt, weitergegeben; aber was war es? Es brennt, hieß es; ein Trompetensignal für die Feuerwehr, das Glöcklein der Kapelle baumelte ängstlich hin und her, doch war sein Ton stark genug, um bis zur Kirchenglocke zu dringen, die ihrerseits nun Sturm läutete und die Mannen aus dem lähmenden Schrecken aufjagte. Rasselnd fuhr die Feuerspritze in strömendem Regen durch das wilde Wasser hinauf auf die Brandstätte. Zum Glück stellte es sich heraus, daß es nur ein kleiner Kaminbrand war, und der Großteil der zur Hilfe geeilten Männer wieder zurückkehren konnte, um Retterdienste in der Wassernot zu leisten. Drei Stunden lang dauerte die zweite Flut; viele Frauen und Mädchen waren auf den abendlichen Einkäufen von derselben überrascht worden und mußten nun spät in der Nacht heimgebracht werden, was ohne die Hilfe der Feuerwehr schwer möglich gewesen wäre. Gegen Mitternacht endlich war die Straße wieder gangbar; die Langenthaler Pumpe hatte ihre Arbeit aufgenommen und pumpte bis morgens 6 Uhr in einem und demselben Keller das etwa 3 Meter hoch liegende Wasser aus. An Schlaf war kaum zu denken; die meisten Bewohner durchwachten die Nacht und suchten der Feuerwehr ihren schweren Dienst durch trockene Kleider und heiße Getränke etwas zu erleichtern, denn Unerhörtes war von ihnen verlangt worden und stand noch bevor. Ab und zu suchte sich ein Auto den Weg durch das Dorf. Die Ötterer Feuerwehr erschien sogar mit Pontons, die aber glücklicherweise wieder abziehen konnten. Nur einige Stunden

nach, und schon schlich ein fahles, blaßes Morgenlicht um die Erde, der Verkünder eines neuen Tages; was wird er bringen? Unermüdet wurde die ganze Nacht hindurch gearbeitet, die Straßen vom Schutt geräumt, um neuem Platz zu machen.

Angeheure Schlammassen bedecken die Gärten und Felder, einen widerlichen Modergeruch verbreitend. Das ganze Mobiliar verschiedener Wohnungen ist zerstört; die Bewohner derselben besitzen keine Kleider mehr als diejenigen, die sich gerade auf sich trugen. Das Steinpflaster ist vielerorts aufgerissen und große Löcher in die Straße gefressen; Gartenzäune und Betonmauern sind eingedrückt; in der Sägerei wurden große Baumstämme einfach fortgespült, das aufgeschichtete Holz unterwühlt und zum Teil fortgetragen. Vor dem Dorf, in einer etwas tiefer gelegenen Matte, bildete sich ein großer See und daneben ein riesiges Schuttfeld, Getreide und Mattland vernichtet. Dafür liegen entwurzelte und geschälte Tannen umher. Die Straße nach Holderbank wurde in einer Breite von zirka 20 Meter und ebensolcher Tiefe aufgerissen und bietet einen erschütternden Anblick. Die mit Quadersteinen versehenen Uferböschungen wurden fortgerissen, Brücken weggespült oder stark beschädigt. Nicht minder haufte das Unwetter in Holderbank und Mümliswil. Der Schaden ist vorläufig nicht übersehbar.

Im Laufe der folgenden Tage trafen noch Feuerwehrmannschaften ein von Lütcherkofen, Lützlingen, Kyburg, Buchegg und Narau, und fanden überreiche Arbeit. Ebenfalls wertvolle Hilfe leistete das Militär, und mit jugendlichem Eifer betätigten sich Kantonschüler von Solothurn an den Aufräumungsarbeiten; später auch die höheren Klassen der Balsthaler Schulen. Unglaubliches muß an Bußarbeit geleistet werden. Ganze Berge von verschlammten Waren, Büchern, Akten und sonstigen Artikeln werden per Auto fortgeführt und es wird noch Tage, vielleicht Wochen dauern, bis das Notwendigste wieder einigermaßen hergestellt ist. Die verheerten Felder werden vielfach für dieses Jahr ertraglos sein, und der Fleiß vieler Jahre ist manchenorts vernichtet. Mit stiller Ergebenheit trägt die Bevölkerung das schwere Unglück und flüsternd geht die Mähr im Dorf, daß nur einen das Unheil nicht verwundere, weil sich wieder einmal eine uralte Sage bewahrheitet habe; wenn nämlich jemand eine sonst grüne Pflanze weiß wachsen sehe, so bedeute das für die Gegend ein Unglück. In der Tat will er im Bergwald oben ein Tännchen gesehen haben, das vollständig weiß und dabei doch lebensfähig gewesen sei, denn er habe sein Wachstum verfolgt.

Auf jeden Fall ist das Unglück schwer, das über die Gegend niederging, und wer Nächstenliebe nicht bloß ein schönes Wort sein lassen will, steure sein Scherflein bei zur Linderung der großen Not, dankbar, daß er von Ähnlichem bis jetzt verschont blieb.

F. F.

Aus der politischen Woche.

Im Reiche Mussolinis.

Auf Italien sind heute die Augen der Gläubigen und der Ungläubigen gerichtet. „Seht, was der Wille eines Einzelnen vermag! Italien blüht auf und wird ein reiches Land!“ so triumphieren die Freunde der Diktatur und der Zwangsordnung! Die andern: „Es ist dies alles Schein, der kläglich vergehen wird. Italien wird wohl reicher an Gütern, aber ärmer an Charakter. Eines Tages müssen sich die Sünden wider die Freiheit des Geistes rächen!“ Neben entschiedenen Anhängern Mussolinis und entschiedenen Gegnern gibt es eine größere Menge noch, die sich keine Meinung bilden kann oder will. „Warten wir ab“, ist ihre Auskunft.

In der Tat: Mussolini ist für die Welt ein Experiment. Diktaturen hat es zu allen Zeiten zur Genüge gegeben;



Von der Wetterkatastrophe in Balsthal.

aber nicht alle Zeiten reagieren gleich, und so braucht nicht notwendigerweise jede Diktatur dieselbe Wirkung zu haben. Wir sind tatsächlich auf das Abwarten angewiesen.

Unsere Zeit der Plutokratie scheint den Diktaturen günstig zu sein. Die Geldbesitzer aller Länder haben das gemeinsam, daß sie durch ihr Geld andere für sie arbeiten lassen möchten, und wieder ein Charakteristikum unserer Zeit ist dies, daß sich die Arbeitenden so ziemlich überall auf der Welt wehren, für andere und nicht für sich allein zu arbeiten. Das bedingt den Streit zwischen Kapital und Arbeit und bedingt die Wirtschaftskrisen, die Arbeitskämpfe und die Arbeitsverdrossenheit der großen Masse. Der muß dem Plutokraten willkommen sein, der mit eiserner Faust die Masse wieder zur Arbeit zwingt und dem Kapital neue glänzende Wirkungsmöglichkeiten schafft. Mussolini erfreut sich darum bei den Bankiers vom Typ eines Mellon großer Sympathien und eines weitgehenden Kredites. Diese haben wohl erkannt, daß die fascistische Diktatur keine bloße Eintagsfliege ist. Dazu ist sie zu sehr auf den Materialismus der Massen eingestellt. Was gelten die einige Tausend von selbständig denkenden Menschen, denen die individuelle Freiheit über äußeres Wohlleben geht! Die große Menge gibt sich damit zufrieden, daß sie arbeiten kann und zu essen hat. Und wenn ihr der Diktator dazu noch zu schmeicheln versteht, wie Mussolini dies tut, dann hält sie zu ihm durch dick und dünn, auch wenn sie gelegentlich spüren muß, wie sehr der Selbstherrscher sie verachtet.

Das fascistische Regime hat bis heute eine glückliche Hand gehabt in seiner Finanzpolitik. U. de Stefani, der erste Finanzminister Mussolinis, und nun Graf Bolpi, dessen Nachfolger, haben mit starker Hand eine Steuerpraxis gehandhabt, die die Inflation unnötig machte. Gleichzeitig haben sie die Staatsausgaben durch Beamtenabbau herabgesetzt. Heute hat das italienische Budget einen Ueberschuß zu verzeichnen; der wirkliche Ueberschuß in der letzten Staatsrechnung beträgt über eine halbe Milliarde Lire. Das ist zweifellos ein starker Erfolg der italienischen Finanzverwaltung, ein Erfolg, um den sie manche andere Regierung beneiden könnte.

Dieser Erfolg hängt eng zusammen mit Mussolinis Gewerkschaftspolitik. Der Duce selbst bezeichnet die Organisation der Arbeit, wie sie im Syndikatsgesetz vorliegt, das am 1. Juli nächsthin in Kraft treten soll, als seine größte Leistung. Nun soll es also keine Lazzaroni mehr geben in Italien. Jegliches Faulenzen ist gesetzlich verboten. Das dolce far niente, bisher das gottgewollte Vorrecht eines glücklichen Volkes auf dem Lido in Venedig und Neapel, ist vom italienischen Boden verbannt und darf künftig nicht mehr in Dantes Sprache zitiert werden. Jeder Italiener muß einer der 15 Kategorien oder Gewerkschaften an-